

Freiheitsstrafen. So wurden auch wiederholt in

Man bejubelt mich, ein Feind des Finanzkapitals und parteiisch zu sein. Ich will mich deshalb auf die sichersten unbesangenen Zahlen stützen, die ich in der letzten Ausgabe des „Osterreichischen Volkswirt“ finde. Man lasse sich von den paar Zahlen nicht abschrecken; es steht mehr Weisheit dahinter, als es zunächst den Anschein haben mag.

	1914	1915	1916
Es betrug in den Jahren	1914	1915	1916
der Rohgewinn	in Tausenden Kronen		
die Steuern	1504	3649	6348
die Abschreibungen	122	242	773
die Summe der Lasten	365	1413	2326
der Nettogewinn	1232	2411	4067
die Dividende der Aktionäre	272	1238	2280
die Kursstiege	4%	12%	15%
	0	91	202

Es wurde also in diesen drei Kriegsjahren der Rohgewinn auf das Vier- und ein Drittelfache; die Abschreibungen auf mehr als das Sechsfache, der Nettogewinn aber gar auf fast das Achteinhalbfache.
Woher dieses fröhliche Gedeihen stammt? Braucht man es Lesert. des „Abend“ noch eigens zu sagen? Woher sonst, als aus unserer Geduld und der der Regierung? Der Bericht äußert sich darüber mit einer Offenheit, die sich nur durch das Gefühl der vollsten Sicherheit erklären läßt. Kein kleiner Preistreiber — die „Solo“ hat ein Aktienkapital von 61 1/2 Millionen — dürfte so rückhaltlos von der Kreissteigerung der Rohstoffe erzählen, die oft bis zu mehreren hundert Prozent betrug, aber durch eine Erhöhung der Verkaufspreise wettgemacht wurde; von dem, was an den in den ersten Kriegsmoenten angehäuften Vorräten reichlich verwendet wurde; von der Ausfuhr, die zwar in beschränktem Umfange aufgenommen wurde, aber um so reichlicheren Verdienst brachte, weil sich die Gesellschaft im Verkehr mit dem Auslande —

der Gesellschaft für Arbeiterjöhns Kranheitsbilder gesehen zu haben. Man mag mir glauben: die schwächste Dividende steht besser als so eine Phosphornektrose aus und macht mehr Freude.

Im Jahre 1912 wurde der Phosphor, dieser Todfeind der Arbeitermengen, namentlich der Kinder und Böhne, der aber auch Rajen und Rippen nicht verschont, verboten, so sehr sich auch die Industrie dagegen sträubte, ohne Phosphor müsse sie zugrunde gehen, wie sie wissen-schaftlich und unwiderleglich bewies. Das war gut. Nicht so sehr für die Arbeiterinnen, denen die Kretze die Gesundheit zerstört hatte, denn so eine zerstörte Arbeiterinnen-gesundheit ist schwer wiederhergestellt. Gut war es für die „Solo“. Hatte der Staat die Arbeiterinnen — allerdings innerhalb einer freigelegten bewiesenen Arbeitszeit — von der Phosphorkrankheit befreit, so sollte er nun auch für die Aktionäre — ohne viel Zeitverlust — das Entschuldigende tun und sie von der wenig erträglichsten Aktien besetzen. Das Bündnismonopol sollte das Mittel zu diesem gemeinnützigen Zwecke sein. Die Industrie ist im allgemeinen kein Freund staatlicher Monopole; sie zieht ihre eigenen vor. Wenn aber etwas ganz schön geht, dann kann man ja mit sich reden lassen. Keine Regel ohne Ausnahme. Die „Solo“ sollte so eine Ausnahme sein. Wer beim freien Spiel der wirtschaftlichen Kräfte verspielt hat, wird Staatssozialist. Wo kämen die alten Betriebsräten der Finanzwelt her, gäbe es keine fröhlichen Jugendtorheiten?

Da kam aber der Krieg desolatischen. Von Staatsmonopolen und ähnlichen Dingen war nicht länger die Rede. Man hatte es nicht mehr nötig. Inter arma silent leges; im Kriege schweigen die Gesetze der Volkswirtschaft und auch die gegen Preistreiber bereiten nicht sehr laut. Wie gut der Krieg denen tut, die Reden und Gesegensheit flug zu müssen verstehen, sehr ein Beispiel wie das der „Solo“ ganz besonders deutlich.

Socialpolitische Wochenblauderei. Wieder die alte Geschichte.

Es ist eine alte Geschichte, und wenn sie lustig passiert, der macht Vorlesungen und steht sich nicht schlecht dabei.

Nicht immer war die Industrie so beglückt daran wie jetzt, wo ihr der Krieg wahre Tausend- und eine-Nacht-Sätze beibringt; es gab Zeiten — Unternehmungen, denen man heute lieber voll die hübschen, vollen Wangen streicht, waren damals schwächliche, unternährte Geschöpfe, wahre Sorgenkinder, für die man auf der Börse nicht 80 v. S. bekam und die man am liebsten der Pflegen-mutter Staat übergeben hätte. So ändert sich die Zeit und braucht keiner verwechseln, der die Gelegenheit beim Schopf zu nehmen versteht.

Es war unter diesen blutarmen, fleischhäftigen Kindern der Gründerzeit eines der hoffnungslosesten die „Solo“, Aktiengesellschaft für Bündniswarenherstellung. Zusammengekuppelt aus allerlei Unternehmungen, die nicht recht leben noch sterben konnten, wird sie wahrzeichenlich den Gründern Freude gemacht haben; den Aktionären, worunter die Ländersbank der leidtragendste war, machte sie sicherlich keine. Wie sollte es den Aktionär auch freuen, wenn ihm kein Geld, das schöne, gute Geld, das erste Jahr gar nichts und dann hübsch lange nicht viel mehr, kümmerliche vier oder fünf vom Hundert trägt, und nur in ganz besonders üppigen Jahren mehr? Und dabei mögen die Aktionäre nicht einmal daran gedacht haben, daß Arbeiter und Arbeiterinnen, damit sie ihnen diese unzureichende Dividende verdienen konnten an einer eigenen Verunsicherung leiden und sterben mußten; ich glaube, sie heißt Phosphornektrose, und ich erinnere mich, in irgend einer Veröffentlichung